









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 75

Elbing, den 29. März.

1892.

## Doppeltes Spiel.

Novelle von Fr. Meißner.

6)

Nachdruck verboten.

Das Stück konnte einen Mann von seinem Charakter nur wenig interessiren, plötzlich aber wurde er aufmerksam. Er starrte nach der Bühne, rieb sich die Augen und starrte auf's neue. Er wußte nicht, ob er seinen Sinnen trauen dürfe. Wäre ihm nicht genau bekannt gewesen, daß die Geheimrätthin Piraly längst gestorben war, so hätte er Schwören mögen, sie dort auf den Brettern vor sich zu sehen. Halb betäubt blickte er auf den Bettel; dort stand „Gräfin Sarrazin . . . Frä. Meroni.“ Er war eben so klug, als zuvor. Die Gräfin Sarrazin war die Intrigantın des Stückes, eine falsche, hinterlistige, böse Sieben, wie sie im Buche steht. Ihre Rolle war die schwierigste von allen; in der einen Scene hatte sie die bestrickendste Liebenswürdigkeit herauszutehren, in der nächsten sich wiederum in ihrer wahren Gestalt, als das berechnende, selbstsüchtige, kalt-herzige, gänzlich gewissenlose und keisende Weib zu zeigen. Das Wunderbare an der Sache aber war, daß Heinrich Amberg in dieser Person die Geheimrätthin Piraly vor sich zu sehen meinte, dasselbe Weib, dessen schillernder und wechselnder Außensetze er sich noch wohl erinnerte. Er entlieh von seinem Nachbar dessen Glas und nun erkannte er allerdings, daß trotz der merkwürdigen Ähnlichkeit in Sprache und Wesen, die Züge der Schauspielerin doch nicht die der Geheimrätthin waren; aber auch dieses Gesicht kam ihm bekannt vor — es mußte ihm schon früher begegnet sein, vielleicht im Traum . . . das Räthsel wurde immer verworrener . . .

Er sagte dem Freunde nichts von seinem Erlebnis, als er aber am nächsten Tage den Namen des Fräulein Meroni wieder auf der Ankündigung fand, ging er nochmals in's Theater. Ihre heutige Rolle war ganz das Gegenteil der gestrigen, die junge Dame konnte sich in ihrer ganzen Natürlichkeit geben und nun kam dem Hauptmann auch mit einem Schlage die klare Erinnerung zurück. Er erkannte in dem Fräulein Meroni eine Reisegefährtin wieder, in deren Gesellschaft er die Dampferfahrt von Alexandrien nach Triest zu-

rückgelegt hatte und die ihm als Fräulein Vina Mehring vorgestellt worden war.

Von Triest hatte man noch bis Wien die Reise gemeinschaftlich fortgesetzt, hier aber kam die Trennung, und wehmüthig hatte er sich gefragt, ob er wohl auf ein Wiedersehen hoffen dürfe. Das Reiseziel der jungen Dame war ebenfalls Berlin gewesen, und oft schon hatte er gemeint, der wohlbekannten Gestalt auf den Promenaden der Reichshauptstadt zu begegnen, aber diese stille Hoffnung war stets vergebens gewesen. Jetzt aber hatte er sie gefunden, wo er's am wenigsten erwartete. Vina Mehring, die liebevolle junge Dame, deren Blick und Stimme sein Herz während jener sechstägigen Seefahrt so oft hatten höher schlagen lassen, Mehring war eine Schauspielerin!

Es war ihm, als hätte man ihm ein kaltes Sturzbad verabreicht. Zwar lag ihm jedes Vorurtheil fern; eine Schauspielerin war in seinen Augen dieselbe Dame, wie alle anderen, bis hinauf zur Fürstin. Aber daß gerade Fräulein Mehring eine Schauspielerin war, sie, deren Gemüth ihm so kindlich klar und harmlos, so durchsichtig wie Krystall erschienen war, deren ganze Persönlichkeit einen so einheitlichen und in sich abgeschlossenen Eindruck hervorrief, als könne sie nie etwas anderes sein oder scheinen als sie selbst — dies verursachte ihm eine ungewöhnliche Ueberraschung. Und ebenso sehr erstaunte er jetzt, nachdem er sie erkannte, darüber, daß sie die Geheimrätthin Piraly so räubernd ähnlich darzustellen gewußt hatte. Das Räthsel war noch immer so verworren wie zuvor.

Im übrigen aber war ihr Spiel berückend. Der Hauptmann saß wie gebannt. Plötzlich fuhr es wie ein Blitz aus ihren Augen herüber in die seinigen. Es war ihm, als sei ihre Stimme bei den nächsten Worten etwas unsicher, im nächsten Moment aber hatte sie sich wieder gefaßt; auch vermied sie fortan seinen Blick.

Als der Vorhang unter dem lauten Beifall der Menge niederlank, verließ er schnell den Zuschauerraum und ließ sich von einem der Diener nach dem Bühnenzugang führen, wo er unter einer kleinen Schaar anderer Herren, die sich aus verschiedenen Gründen hier eingefunden hatten, Aufstellung nahm. Nach Verlauf von zehn Minuten erschien Fräulein Meroni. Der Hauptmann trat auf sie zu und zog den Hut. Sie schien nicht im mindesten überrascht zu sein.

„So haben Sie mich also wirklich aufgespürt, Herr Hauptmann?“ sagte sie lächelnd und ihm die Hand reichend.

„Wie Sie sehen, gnädiges Fräulein,“ versetzte er gleichfalls lächelnd. „Ich möchte Ihnen fast böse darüber sein, daß Sie mir's so schwer gemacht haben. Eine solche Geheimthuerei hätte ich in Ihnen nicht gesucht.“

„Könnte ich denn nicht meine Gründe dazu gehabt haben?“

„Sollten bei den Damen nicht zuweilen „Gründe“ gleichbedeutend mit „Wünschen“ sein?“

„Welch ein Frauenkenner Sie doch sind, Herr Hauptmann!“

Beide sagten sich, daß dies leere Spiegel-sechtere sei.

„Gestatten Sie mir, Sie nach Hause zu geleiten,“ bat Amberg kurz entschlossen. Sie waren bereits durch eine Hintertür auf die Straße hinausgetreten.

„Ich danke Ihnen,“ entgegnete sie. „Das ist eine Artigkeit, die ich niemals annehme. Meine Droschke wartet dort an der Ecke.“

Er biß sich auf die Lippen.

„Ihre geschätzte Tante, das Fräulein Winkler, befindet sich hoffentlich wohl,“ nahm er wieder das Wort.

„Ganz wohl, Gott sei Dank. Sie redet übrigens sehr oft von Ihnen.“

Dem Hauptmann drang es warm zum Herzen.

„Das ist sehr freundlich von ihr,“ sagte er. „Es thut wohl, wenn man erfährt, daß man nicht vergessen ist.“

„Sie wird sich sehr freuen, wenn ich ihr unsere Begegnung erzähle, und ihre erste Frage wird sein, ob ich mir auch Ihre Adresse geben ließ.“

„Meine Adresse?“ rief Amberg überrascht.

„Zawohl. Meine arme Tante ist nämlich seit dem Moment, wo sie ihren Reisekoffer auspackte, das unglücklichste Frauenzimmer unter der Sonne gewesen. Haben Sie nach Ihrer Rückkunft etwas von Ihren Reiseutensilien vermißt?“

„Ah — ich erinnere mich. Ich vermißte allerdings meinen Krimstecher, beruhigte mich aber bei dem Gedanken, daß irgend Jemand ein Wohlgefallen daran gefunden und das Glas als ein Andenken an die Seereise mitgenommen habe.“

„Diese Vermuthung trifft bei meiner Tante zwar nicht zu, dennoch aber fand sie Ihr Glas unter ihrem Sopha. Sie muß es in einem Anfall von Geistesabwesenheit mit in den Koffer gepackt haben, jedenfalls aber ist sie, seit sie es dort fand, ganz unglücklich. Wenn Sie mir daher freundlichst Ihre Adresse angeben wollen, so sollen Sie morgen ganz in der Frühe wieder im Besitz Ihres Eigenthums sein.“

„Warum aber soll sich Fräulein Winkler diese Umstände machen? Ist's nicht einfacher, wenn ich persönlich vorkomme?“

Fräulein Mehring schien zu überlegen.

„Ich sehe nicht ein, Herr Hauptmann,“ sagte sie dann, „was Sie hindern sollte, meiner Tante Ihre Aufwartung zu machen. Sie wird sich gewiß recht von Herzen freuen, Sie wiederzusehen.“

„Und Sie, gnädiges Fräulein?“ wagte er anzudeuten.

„Natürlich werde auch ich Sie mit Vergnügen begrüßen“, antwortete sie, „vorausgesetzt, daß ich daheim bin. Sie müssen aber schon morgen kommen, wenn Sie meine Tante treffen wollen, denn übermorgen reisen wir wieder von hier ab.“

Sie nannte ihm ihre Wohnung, während er den Wagenschlag für sie öffnete und ihr beim Einsteigen behilflich war.

Noch einmal reichte sie ihm die Hand, dann rollte der Wagen davon und der Hauptmann blieb auf der Straße stehen.

### VIII.

Als Heinrich Amberg jenes Schreiben verbrannte, welches sein Abschiedsgesuch enthielt, hatte er sich in seinem Herzen gelobt, daß fortan das Schwert an seiner Linken seine alleinige Geliebte sein solle. Diesem Gelübde war er sieben Jahre lang treu geblieben. Die erst so schmerzliche Herzenswunde aber hatte sich mit der Zeit geschlossen — schneller eigentlich, als er gemeint — und jetzt deutete nur noch gleichsam eine kaum bemerkbare Narbe ihre Stelle an. Wohl trat Asias Bild noch oft vor sein inneres Auge, ohne jedoch die alte Bitterkeit wieder wachzurufen. Noch immer erschien sie ihm als die süße, liebliche Blume, die er einst sein genannt, die Flamme der Liebe aber war erloschen und auf ihrem Alter lag nichts mehr als erkaltete Asche. Er zweifelte nicht daran, daß sie damals ebenso gelitten habe, wie er selber, und als er später die Nachricht von ihrer Verheirathung erhielt, da glaubte er steif und fest, daß sie nur dem mütterlichen Zwange folgend in dieselbe gewilligt habe. Auch ihre Wittwenschaft wurde ihm gemeldet, aber obgleich sie nun wieder frei war, nahmen seine Gedanken dennoch keine andere Richtung. Er kehrte in die Heimath zurück, Asia aber war und blieb ihm nichts, als eine halb zärtliche, halb wehmüthige Erinnerung.

Wie schon erwähnt, hatte Amberg die Bekanntschaft des Fräulein Mehring und ihrer Tante, des Fräulein Winkler, auf den österrreichischen Lloydampfer „Saturno“ gemacht, und zwar während der Reise von Alexandrien nach Triest. Die Damen befanden sich auf der Rückkehr von einer kurzen Orientreise, die sie zu ihrer Erholung unternommen hatten.

Vina Mehring war eine schlanke und volle Blondine von prächtiger Gestalt, großen dunkelgrauen Augen und reizvollen Zügen. Trotz ihrer Jugend lag bereits eine ernste Staltlichkeit in ihrem Wesen, eine Folge der herben Lebensbedingungen, unter denen sie aufgewachsen war. Ein geschulter Beobachter und Menschen-

tenner hätte vielleicht einen ungemessenen Vorrath schlummernder Willensstärke in ihr entdeckt, die, bei gegebener Veranlassung, im Stande war, ohne Bedenken alle Hindernisse zu durchbrechen, alle kleinlichen Rücksichten beiseite zu werfen, um ein Ziel zu erreichen, welches ihr der Mühe und Opfer werth erschien.

Seit dem ersten Tage der Bekanntschaft fühlte Heinrich Amberg sich fast unwiderstehlich zu dieser jungen Dame hingezogen. In seiner Brust erwachte wieder eine Empfindung, die er seit Aftas Verlust längst erstorben geglaubt hatte. Der langen Nacht folgte ein neues Morgenroth, schöner, glühender und verheißungsvoller, als das erste gewesen war.

Nel zu früh für ihn erreichte die Seereise ihr Ende, und in Wien fühlte er sich schmerzlich enttäuscht, als er von keiner der Damen etwas Näheres erfahren konnte, als daß sie nach einigen Tagen oder Wochen auch in Berlin eintreffen würden. Er empfand es grausam, sich von Lina trennen zu müssen, ohne zu wissen, ob er sie jemals wiedersehen würde.

„Diese letzte Woche war die schönste meines Lebens, Fräulein Mehring“, sagte er, als er zum Abschied ihre Hand in der seinen hielt. „Ich werde die glückliche Zeit nie vergessen. Darf ich hoffen, Ihnen früher oder später wieder zu begegnen?“

„Wie das Schicksal es fügt; ist's unsere Bestimmung, dann finden wir uns auch wieder.“

Sie sprach diese Worte mit ihrem lieblichsten Lächeln, dann wendete sie sich und war seinen Blicken entschwunden.

Jetzt aber hatte er sie wiedergefunden. Es mußte also Bestimmung sein. Er hatte gegen Robert noch mit keiner Silbe ihrer gedacht; das Geheimniß war ihm zu süß, zu theuer, er mochte es selbst mit seinem liebsten Freund nicht theilen.

Pünktlich zur gebräuchlichen Stunde erschien er am folgenden Vormittag in der Wohnung der Damen. Fräulein Winkler erwartete ihn bereits und empfing ihn mit heller Freude. Ihre Richte war ausgegangen, mußte aber jeden Augenblick zurückkommen.

Die Tante war eine alte Jungfer von fünfzig und einigen Jahren, ein kleines, dürres freundliches Wesen, zumeist etwas scheu und zurückhaltend, gegen ihre näheren Bekannten aber kindlich offenberzig und zutraulich. Der Hauptmann Amberg stand in ihrer Gunst obenan.

„So sind Sie also dahinter gekommen, was für ein Paar abscheuliche, heuchlerische Weibslente wir sind?“ kam sie auf ihn zu. „Schäm' mich so sehr vor Ihnen, Herr Hauptmann, daß ich gar nicht weiß, ob ich fröhlich oder traurig sein soll!“

„Aber wessen hätten Sie sich zu schämen, gnädiges Fräulein?“ entgegnete er lächelnd. „Ist's denn so etwas Böses, was ich durch einen glücklichen Zufall entdeckte?“

„Es mag meinerseits ein falscher Stolz sein, aber wenn ich kann, dann verschweige ich gern, daß Lina auf der Bühne ist. Vielleicht ist mein altväterische und pedantische Erziehung daran schuld. Auch lag ja während der Reise gar keine Veranlassung vor, davon zu reden, da Lina ihren Bühnennamen hinter sich gelassen hatte. Waren Sie nicht erstaunt und unangenehm berührt, als Sie meine Richte hinter den Lampen entdeckten?“

„Erstaunt — ja; unangenehm berührt — nein, Fräulein Mehring kann nichts begehen, was mich unangenehm berühren könnte. Sie ist eine geborene Künstlerin von höchster Begabung und es wäre sündhaft gewesen, wenn sie ihr Licht unter den Scheffel gestellt hätte. Wie lange befindet sie sich bereits auf der Bühne?“

„Seit sechs Jahren. Schon als Kind hatte sie Neigung zur Schauspielerei; mein Bruder — ihr Vater — aber suchte dieselbe zu unterdrücken. Er war ein Beamter mit vielen Kindern und so mußte Lina bereits mit siebzehn Jahren hinaus in die Welt, um selber ihren Unterhalt zu erwerben. Sie vermochte es mit dem Gouvernantenberuf, machte dabei aber so trübe Erfahrungen, daß sie endlich dem inneren Drange nicht länger widerstand und zur Bühne ging. Drei Jahre lang war sie auch hier keineswegs auf Rosen gebettet; sie hatte schwer zu kämpfen und zu ringen, bis endlich der günstige Augenblick kam. Dann ging es aufwärts, unaufhaltsam aufwärts, und heute ist sie auf der Höhe — Gott sei Dank! Und doch, wollen Sie mir glauben, Herr Hauptmann . . . Da ist sie, ich kenne ihren Schritt!“

Lina war nach Hause gekommen. Sie reichte dem Hauptmann die Hand und nie war diesem ihr Blick strahlender, ihr Lächeln süßer erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

## Manngfaltiges.

— Zur Geschichte der „Kreuzersonate“ macht Ed. Hanslick gelegentlich einer Besprechung in der Wiener „N. Fr. Pr.“ einige neue Mittheilungen, die für alle Musikfreunde Interesse haben werden: „Beethoven hat seine dem berühmten französischen Violinistler Rudolphe Kreutzer gewidmete Sonate nicht für diesen geschrieben, sondern für einen damals sehr jungen, ausgezeichneten, heute völlig vergessenen Geiger. Er hieß Bridgetower und war ein Mulatte von etwas dunkler Herkunft, Sohn eines Afrikaners und einer Europäerin. In Polen um das Jahr 1780 geboren, erhielt er seine erste musikalische Ausbildung in England und erregte schon als zehnjähriger Knabe Aufsehen. Unter der Protection des Prinzen von Wales gab er eine Reihe von Konzerten gemeinsam mit einem anderen jungen Violinistler, dem Wiener Franz Clement. Bridgetower war bald der Löwe der Londoner Saison; man

nannte ihn den „jungen abyssinischen Prinzen.“ Im Jahre 1803 kam er nach Wien, wo er sofort in nähere Beziehungen zu Beethoven trat. Dieser fand sich bereit, eine Sonate eigens für Bridgetower zu komponiren und sie mit ihm öffentlich vorzutragen. Es war dies eben die Sonate op. 47. Beethoven spielte sie aus dem Manuscript am 17. und 24. Mai 1803 mit Bridgetower in dessen Concerten im Angarten. Seltsamerweise hat man von da an nicht wieder von diesem Künstler gehört, der aus so glänzenden Anfängen sich plötzlich in völliges Dunkel verlor. Man glaubt, daß Bridgetower zwischen 1840 und 1850 in London gestorben ist. Seine Haltung und Bewegungen beim Spiel sollen, wie Carl Czerny erzählte, so grotesk gewesen sein, daß es unmöglich war, ihn anzusehen, ohne laut aufzulachen. Wie kam nun Kreuzer zu dieser Bridgetower-Sonate? Kreuzer, der mit Rode und Baillet an der Spitze der damals so glänzenden Violinschule stand, war auf einer großen Kunstreise anfangs 1798 in Wien eingetroffen. Dort lernte er den 27jährigen Beethoven kennen, mit welchem ihn ganz eigenthümliche Umstände schneller und enger verbanden, als es wahrscheinlich sonst geschehen wäre. Als berühmter französischer Künstler kam Kreuzer häufig zu dem neu ernannten französischen Gesandten am Wiener Hofe, General Bernadotte. Dieser mußte, mit Rücksicht auf die Schwangerschaft der Kaiserin, zwei lange Monate auf seine offizielle Vorstellung bei Hofe warten. Kreuzer vertrieb ihm diese Zeit gezwungener Unthätigkeit mit Musik, und um dem musikliebenden Gesandten hierin das Beste zu bieten, stellte er ihm Beethoven vor, der sich gerne zur Mitwirkung erbot. Dieses gemeinsame Musiziren bei Bernadotte (dem nachmaligen König von Schweden) dauerte mehrere Wochen und knüpfte ein dauerhaftes Band herzlicher Freundschaft zwischen Kreuzer und Beethoven. Einige Jahre später sollte Kreuzer einen glänzenden Beweis dieser Freundschaft erhalten durch die Widmung der Sonate, welche jetzt kurzweg „Die Kreuzer-Sonate“ heißt. Sie erschien im Jahre 1805.

— Friedrich der Große und der Adel. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große den Adel im Heere sowohl als auch bei Besetzung der höchsten Verwaltungsstellen in jeder Weise bevorzugte. Doch ging diese Vorliebe niemals bis zur Verblendung. Auch die Adligen mußten ihre Pflicht in vollem Maße thun und erhielten bei den geringsten Versehen öffentlich den herbsten Tadel ohne Ansehen der Person, der General-Feldmarschall wie der jüngste Lieutenant. Als im Jahre 1783 der Hofmarschall Graf Schulenburg unter Berufung auf seinen alten Adel um die schnelle Beförderung seines im Heere dienenden Sohnes einkam, schrieb ihm der

König folgende Antwort: „Ich muß Euch sagen, daß Ich schon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in Meiner Armee anzunehmen, denn wenn sie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist lauter Windbeutelerei mit ihnen. Will Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. Auf Titel und Geburt muß er sich nichts einbilden; denn dieses sind nur Narrenspoffen; sondern es kommt nur allezeit auf sein mérite personnel an.“ — Ein anderer Fall: Der Geheime Rath von Lamotte ersuchte den Monarchen, von einer Veröffentlichung des gegen seinen Schwager, den gewesenen Ordenskanzler von München, ergangenen Urtheils abzusehen. Der prompt erfolgende Bescheid lautete: „Es muß in dergleichen Fällen gerade durchgegangen und derjenige, welcher Infamien begeht, und wenn er von königlichem Blute wäre, bestraft werden.“

## Land- und Hauswirthschaftliches.

§ Neue Art des Früh-Kartoffelbaues. Neue Kartoffeln, welche im Pfarrgarten zu Kesselsdorf in Schlesien im freien Lande gezoget wurden, werden jetzt geerntet. Die Saat war zu Anfang September gelegt, das Kraut bei Eintritt des Winters behutsam umgelegt und mit einer zehn Zoll starken Strohecke geschützt und der Rand der Beete mit Laub eingedeckt worden. Die neuen Früchte sind nun völlig reif, gesund und wohlgeschmeckend, und von der Größe der Malta-Frühhkartoffeln. Das Kraut ist, jedenfalls weil es zu warm gehalten wurde, abgestorben.

## Heiteres.

\* [Auf der Lokalbahn.] Passagier: „Na, heut' fährt der Zug doch ein wenig schneller als gewöhnlich!“ Schaffner: „Glaub's wohl, wir haben heut' guten Wind!“

\* [Konsequent.] Doctor: „... Ich habe Ihnen aber doch gesagt, daß Sie sich mit dem Branntwein, den ich Ihnen verordnet, die Brust einreiben sollen; statt dessen haben Sie ihn, wie mir Ihre Frau sagte, getrunken!“ Patient: „Ja schauen S., Herr Doctor, ich geb' halt nix aufs Neufferliche!“